

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 40 (1962)
Heft: 11-12

Artikel: Marianisches Basel
Autor: Stebler, Vinzenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marianisches Basel



Vor zwei Jahren handelte ein Sonderheft dieser Zeitschrift vom «heiligen Basel». Es stellte einen ersten Versuch dar, Züge im geistigen Antlitz der Stadt freizulegen, die nicht ohne weiteres in die Augen springen. Das vorliegende Heft möchte diesen Versuch fortsetzen. Wenn schon der Ausdruck «heiliges Basel» Verwunderung oder gar Spott hervorrufen könnte, muss dann nicht die Bezeichnung «marianisches Basel» für eine Stadtgemeinschaft, die zu zwei Dritteln dem reformierten Bekenntnis angehört, auf schroffe Ablehnung stossen? Was immer man dagegen einwenden mag, der Philosoph behält recht: «Contra factum non valet argumentum» — Tatsachen gegenüber hilft

kein Wenn und kein Aber — man muss sie lassen «stahn». Dass in einer so betont protestantischen Stadt, wie Basel es zum mindesten bis Ende des 19. Jahrhunderts war, das Bild der Mutter Gottes an ganz bedeutenden Stellen in Erscheinung treten darf, ist höchst bemerkenswert. Maria tritt uns entgegen als Hüterin der Tore, Giebel und Brunnen — ihr Bild erscheint auf Siegeln und Münzen — es erinnert selbst Rathaus und Universität an das verpflichtende Erbe einer christlichen Tradition.

Wie ist es möglich, dass derart «katholische Erscheinungen» den Bildersturm überdauern konnten? War es einfach Zufall oder eine glückliche Inkonsequenz, war es vielleicht die konservative Eigenart, die den Basler nicht leicht vom Althergebrachten abbringen lässt oder sieht der Basler

in der adeligen Zucht und vornehmen Würde der Hohen Frau irgendwie sein eigenes Wesen zutiefst ausgesprochen? Wir wagen nichts zu behaupten und nichts zu entscheiden.

Tatsache ist, dass das Bild der Muttergottes den Münstergiebel, den Eingang zur Pfalz, das Spalentor und den Brunnen am Fischmarkt ziert — ihr Bild begegnet uns sogar im Rathaus und auf dem Siegel der Universität. Tatsache ist, dass die Marienverehrung vom frühen bis zum späten Mittelalter einen immer breiteren Raum einnimmt. Diese Entwicklung, die für die abendländische Kirche zwar allgemein gilt, lässt sich gerade in Basel besonders leicht belegen. Ja, das Konzil von Basel hat die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens zum Dogma erklärt und den Tag der Unbefleckten in den Rang der hohen Marienfeste erhoben. Leider hatte sich das Basler Konzil im Zeitpunkt dieser wichtigen und richtigen Entscheidung mit dem rechtmässigen Papst längst überworfen. Es bleibt aber ein Ruhmesblatt der Kirche von Basel, in der Mariologie eine Entwicklung vorweggenommen zu haben, die in der Gesamtkirche erst im 19. Jahrhundert zum Abschluss kam. Tatsache ist ferner, dass Basler Bibliotheken und Museen Miniaturen und Bilder Unserer Lieben Frau mit erlesener Sorgfalt betreuen. Tatsache ist endlich, dass die Basler vor und nach der Reformation eifrig zum Heiligtum der Gnadenmutter im Stein pilgerten und dass in allerjüngster Zeit die katholische Jugend das auf eine Weise tut (Nachtwallfahrten zu Fuss!), die starke Impulse für das religiöse Leben erhoffen lässt.

Dass uns ein so eindrückliches Marienbild in Basel erhalten blieb, haben wir unsern reformierten Mitchristen zu verdanken. Ob diese Tatsache nicht zu einer *ökumenischen* Aufgabe verpflichtet? Wenn wir uns hüben und drüben neu auf das Evangelium besinnen, kann uns Maria nicht trennen, sie wird uns vielmehr zusammenführen. Wird denn die Mutter Jesu nicht gerade wegen ihres *Glaubens* selig gepriesen? Heisst es nicht von ihr, dass sie das Wort Gottes willig hörte und sorgfältig im Herzen bewahrte, um es liebend zu erwägen? Wem ist Jesus mehr zum alleinigen und ausschliesslichen Lebensinhalt geworden? Wer wurde in solchem Mass in die Mysterien seines Todes und seiner Auferstehung hineingenommen? Darf ein Christ der Mutter Jesu Liebe und Verehrung verweigern, da sie vom Engel im Auftrag Gottes selbst als Gnadenvolle begrüsst wurde, und da sie, vom Heiligen Geist erleuchtet, prophezeite, dass alle Geschlechter sie lobpreisen werden? Und wenn sich Paulus

immer wieder der Fürbitte seiner Gemeinden empfiehlt, ist es dann wirklich unchristlich, sich der Fürsprache derjenigen anzuvertrauen, die unserm Herrn am nächsten steht?

Dass uns das altehrwürdige Marienbild von Basel erhalten bleibe, ist nicht bloss ein ästhetisches Anliegen kunsthistorisch interessierter Kreise. Seine stille und vornehme Gegenwart schwingt im rauschenden Lied der Vergänglichkeit wie der wogende Klang einer grossen Glocke, wie der «cantus firmus» einer überweltlichen Musik. Es erinnert den hastigen Menschen von heute an das heimliche Defizit und bohrende Ungenügen, das im leer getrunkenen Becher irdischer Freuden bitter schmeckend zurückbleibt. Es mahnt leise, nicht alle Kräfte im Aufbau einer Stadt zu verbrauchen, die trotz ihrer Pracht und Grösse und Weite den Dimensionen des Diesseits verpflichtet bleibt . . ., sondern unverdrossen der «oberen Stadt» entgegenzupilgern, dem himmlischen Jerusalem, dessen goldene Mauern widerhallen vom Jubel derer, die in Gott für immer Frieden und Ruhe gefunden.

So wird das liebe Bild der Madonna mit dem Kind an den Toren und Brunnen, auf den Siegeln und Münzen — mit seinem steten Hinweis auf das Mysterium der Menschwerdung unseres Herrn und Erlösers — für den besinnlichen Beschauer zu einer wahrhaftigen Himmelsleiter und zu einer immer neuen Hinkehr auf das Eine Notwendige im zerstreuen Vielerlei der täglichen Pflicht.

P. Vinzenz Stebler

Madonna
am Spalentor
(1420)

